

Mein Weg zum Buch

**Anthologie der TeilnehmerInnen der
Werkstätte Buchverlag, Wien 2012**

*Pia Alexandra Bauer
Gabriele Elias-Kreiner
Belinda Kazeem-Kaminski
Walter Vadura
Elmar Weixlbaumer*

© Autorengemeinschaft Bauer, Elias-Kreiner,
Kazeem-Kaminski, Vadura, Weixlbaumer,
Wien 2012

Alle Rechte, insbesondere das Recht auf Vervielfältigung und Verbreitung, sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der Autorengemeinschaft reproduziert werden oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Die Autoren haben dieses Werk mit höchster Sorgfalt erstellt. Dennoch ist eine Haftung der Autoren, der Volkshochschule Ottakring oder anderer an dem Werk beteiligter Parteien ausgeschlossen.

Die Autoren sind für Reaktionen, Hinweise oder Meinungen dankbar. Bitte wenden Sie sich an
elmar.weixlbaumer@goldegg-verlag.at

ISBN: 978-3-902678-56-0

Volkshochschule Ottakring
Werkstätte Kunstberufe
Gallitzinstraße 1
1160 Wien
Tel.: 01/419 26 16
Fax: 01/419 26 16-16
werkstaettekunstberufe.vhs.at
kunst@vhs.at

Druck: Jentsch, 1210 Wien

Die Stille der Nacht

Elmar Weixlbaumer

Elmar Weixlbaumer ist Verleger in Wien und leitet den *Lehrgang Buchverlag*. Die Kurzgeschichte „Die Stille der Nacht“ ist frei erfunden und ohne Bezug zu meinen leider schon verstorbenen Eltern.

1

Das leise Knarren verriet Schritte in der Dunkelheit. Schritte, die langsam näher kamen und sich vorsichtig durch die Dunkelheit tasteten. Ein Knarren nach dem anderen, ein Schritt nach dem anderen, leise wiegend nach vor und zurück, tastend nach verräterischen Geräuschen. Dann wieder Stille, verharrend und abwartend, wartend und lauschend, lauernde Bewegungslosigkeit in der Finsternis.

Die Augen des Kindes bohrten sich weit aufgerissen und doch vergeblich in das Nichts der Schwärze. Die Konzentration ließ blinkende, bunte Sterne vor den Augen aufblitzen und ein Farbenspiel entstehen, das kurz von den schleichenden Schritten ablenkte. Heftig zwinkerte das Kind und schüttelte unwillig den Kopf. Eine Träne schlich

sich ungesehen aus dem linken Auge und suchte ihren Weg über die bebende Wange. Das Kind zitterte vor Anspannung, verkrampft hielt es den Atem an und verschlang regungslos die Stille. Woher kamen diese Schritte? Wer schlich hier durch die Dunkelheit? Was wollte jener, den das Kind nicht sehen konnte?

Die Zeit verging und dem Kind, es hieß Elmar, wurde schmerzhaft bewusst, dass es in einer unbequemen Haltung saß: Die Beine verkreuzt, wie die Indianer in Fernsehfilmen, wenn sie um ihr Lagerfeuer saßen, saß Elmar mit gekrümmtem Rücken über ein Buch gebeugt in einem Kleiderschrank. Mit der linken Hand klammerte er sich an eine Taschenlampe, die spärlich Licht zum Lesen geben sollte, aber jetzt ausgeschaltet war. Der Rücken schmerzte von der unnatürlichen Krümmung und die Beine waren eingeschlafen. Die Kälte der Nacht kroch auch langsam durch den dünnen Frottee-Pyjama mit dem aufgedruckten Bären, den Elmar trug. Wäre Elmar ein Erwachsener, würde er sich vielleicht fragen, wer eigentlich auf die Idee kam, einen grasgrünen Pyjama mit einem grünen Bären zu bedrucken, der dümmlich glotzend vom Bauch seines Trägers in die Welt grinste. Doch Elmar war noch viel zu klein für solche zynischen Gedanken und nahm in der Regel seine Kleidung nicht wahr. Nur jetzt eben, weil ihn fror und er sich daran erinnerte, dass er sich letztes Mal, als er hier saß und die ganze Nacht gelesen hatte, vorgenommen hatte, eine Decke mitzunehmen.

Vorsichtig versuchte Elmar seinen Rücken durchzustrecken ohne dabei ein Geräusch zu machen. Mit zusammengebissenen Zähnen und leicht geöffnetem Mund holte er leise wieder Atem und sein Puls begann sich zu beruhigen. Die Schritte waren jetzt länger nicht zu hören gewesen. In der Dunkelheit waren Geräusche sehr schwer einzuschätzen und die hier hängenden Mäntel dämpften die Geräusche auch. Manches, was einem dröhnend laut erschien, war nur ein winziges Scharren, das niemand sonst zu hören vermochte. Anderes wieder, wie das leise Geräusch der eigenen Schritte, wenn Elmar aus dem Bett schlich, war in der Stille der Nacht für die Eltern leicht durch die offenen Türen zu hören. Dann waren wieder Ausreden fällig und er musste so tun, als ob er aufs Klo müsse, was nur einmal pro Nacht ging, weil die Eltern ihm sonst nicht mehr glaubten.

Hatte er sich die Schritte eingebildet? Es war nun schon einige Zeit – Minuten? Länger? Viel länger? – her, dass er die Geräusche gehört hatte und Elmar konnte nicht mehr mit Sicherheit sagen, ob die Geräusche real gewesen waren oder bloß ein Produkt seiner Fantasie. Er gab sich noch Zeit bis er bis tausend gezählt hatte, wenn er bis dahin nichts mehr gehört hätte, war es wohl Einbildung gewesen.

Diese Nächte, in denen er lesend auf dem Boden saß, waren oft sehr aufregend und voller Gefahren. Manchmal kam ihm der Gedanke, ob es nicht doch einfacher war, im Bett zu bleiben und zu schlafen,

wie es die Mutter wünschte. Doch dann hätte er hinnehmen müssen, dass er ohne Bücher leben würde, denn das wäre ohne Heimlichkeit nicht möglich gewesen. Denn vor langer Zeit war über Elmar das Leseverbot verhängt worden und das trug sich so zu:

2

„Um Gottes Willen“, rief Elmars Mutter mit affektierter Stimme, es war schon Jahre her, und schlug ihre Hände auf die Wangen. Sie hatte immer schon einen Hang zur Theatralik gehabt und neigte dazu, in ihrem völlig gleichförmigen und vollständig sorgenfreien Leben nach kleinen Katastrophen zu suchen, um ihrer Existenz ein wenig Bedeutung zu verleihen.

„Um Gottes Willen“, rief sie also und stand in ihrer kerzengeraden, stolzen Haltung am Eingang zur elterlichen Bibliothek und blickte völlig schockiert in den Raum, wo Elmar mit unschuldigem und überraschtem Blick an einem der Tische saß und in ein aufgeschlagenes Buch geblickt hatte. Wie immer war Mutter perfekt gekleidet und hätte jederzeit in dieser Aufmachung in ein kleineres Theater zur Abendvorstellung gehen können. Die blonden Haare sorgfältig aufgesteckt und mit Nadeln fixiert, geschminkt und sogar die vors Gesicht

geschlagenen, manikürten Finger achteten unwillkürlich darauf, das Rouge nicht zu verwischen.

Elmars Vater hatte sich schon lange abgewöhnt, auf die Ausbrüche seiner Frau zu achten und reagierte dementsprechend gar nicht. Vermutlich hoffte er, dass der Ausbruch ohne sein Zutun wieder zu Ende ging. Doch diese Hoffnung erfüllte sich leider nicht: „Ferdinand! Kommst Du bitte einmal?“, schallte es durch das elterliche Haus und irgendwo erhob sich seufzend der Angesprochene und machte sich auf den Weg zu seiner geliebten Frau. Elmar hatte sein Bild vor Augen, da er am Wochenende stets gleich gekleidet war und genau wie vermutet erschien sein Vater auch kurz darauf in der Tür. Groß gewachsen, bequem mit einer Hausjacke bekleidet, die Lesebrille auf der Nase und in der Hand eine aufgeschlagene Zeitung, näherte er sich und blickte stumm und gleichzeitig fragend wie missbilligend seine Frau an, dann seinen Sohn und schließlich wieder seine Frau.

„Nun?“, meinte er unwillig, was Elmars Mutter mit einem ärgerlichen Schnauben quittierte.

„Siehst Du denn nicht?“, stieß sie hervor und da ihr Mann sie weiter schweigend anstarrte ergänzte sie: „Sieh mal was er liest!“

Mit einem selbstmitleidigen Ächzen trat Elmars Vater zum Tisch und blickte seinem Sohn über die Schulter. Auf den ersten Blick erkannte er die illustrierte Ausgabe von Jules Vernes „Reise zum Mittelpunkt der Erde“, ein Buch aus seiner Kindheit. Er hatte es geliebt und das Buch hatte im Regal der

Kinderbücher einen Ehrenplatz eingenommen. Dort stand es neben zerlesenen Ausgaben von Enid Blyton, Daniel Defoe oder Alexandre Dumas, eingezwängt zwischen Karl May und Robert Stevenson, in Nachbarschaft von Mark Twain, Charles Dickens oder Rudyard Kipling. Alte Bücher, die Elmars Vater in seiner Kindheit verschlungen hatte, gierig, ohne Maß und viel zu früh.

Die Bibliothek von Elmars Eltern war sehr umfangreich, viele Tausend Exemplare standen dort und umfassten viele Bereiche der westlichen Kultur: Philosophie, Religion, Kunst, Mathematik aber auch Wirtschaft und allgemeine Gesundheitsratgeber. Den größten Teil machte freilich die Belletristik aus, die von den deutschen Klassikern beginnend, bis zu aktuellen Werken viele Standardwerke, aber auch Ausgefallenes enthielt. Das meiste waren hart gebundene Ausgaben, da Elmars Vater, leicht versnobt, Taschenbücher nicht ausstehen konnte. Jedoch waren alle Bücher gelesen und es waren keine wertvollen Sammelstücke, Antiquitäten oder Raritäten darunter, sondern nur Standarddrucke, die sich im Laufe vieler Jahre zusammen gesammelt hatten. An vielen fehlte der Schutzumschlag und Elmars Vater pflegte manchmal gedankenverloren mit dem Zeigefinger über die leinengebundenen Buchrücken zu streichen, fast zärtlich. Alte Freunde, die er nach langer Zeit wieder entdeckte und so zu begrüßen schien.

Die Bücher standen Reihe für Reihe in vielen Regalen, die im ganzen Haus zu finden waren und

natürlich hauptsächlich in der Bibliothek, wo sie alle vier Wände beanspruchten und kaum Platz für die zwei Türen ließen. Früher, als Elmars Eltern noch in einer Wohnung im Zentrum der Stadt lebten, platzten die Regale aus allen Nähten. Die Bücher wurden in zwei Reihen hintereinander in die Regale gestellt, dann noch weitere oben drauf, bis wirklich jeder Zentimeter der Wohnung vor Büchern überquoll. Mutter hatte dies immer gestört, sie hätte lieber eine vorzeigbare Repräsentationswohnung gehabt, mit kleinen Nippesfigürchen und ausgestellttem Porzellan in schönen Kommoden. Auch wenn sie selbst gern las, hätte sie die Bücher nicht dermaßen Überhand nehmen lassen. Der Umzug in das Haus war für beide Elternteile das Ende einer langen Diskussion über die Sinnhaftigkeit so vieler Bücher, die mit dem neuen, reichlichen Platzangebot überflüssig wurde.

Und in all diesen Regalen, wo die Bücher dicht an dicht ihr Wissen anboten, war eine Lücke: Zwischen den „20.000 Meilen unter dem Meer“ und der „Reise um die Welt in 80 Tagen“ fehlte ein Buch und dieses Buch lag auf dem Tisch und Elmar war bis vor kurzem noch darin vertieft gewesen, bis ihn der Aufschrei seiner Mutter aus seinen Träumen herausgerissen hatte.

„Kannst Du mir bitte erklären, was das Kind hier zu schaffen hat?“, presste die Mutter mit zitternder Stimme vor Erregung hervor. Sie verschränkte die Hände vor Ihrer Brust und fixierte ihren Mann mit furchterregend strengem Blick.

„Nun, ich schätze, es liest ein Buch“, antwortete Ferdinand achselzuckend, der zu ahnen begann, dass sein Samstagnachmittag anders als geplant verlaufen würde.

„Das Kind ist fünf!“, rief die Mutter sofort mit schriller Stimme, als ob sie auf diese Antwort gewartet hätte. „Weißt Du, welchen Schaden Kinder nehmen können, wenn sie Bücher zu früh lesen? Wozu kaufen wir die kleinen Bilderbüchlein, wenn Du nicht darauf achtest, dass es keine artfremden Bücher liest?“

„Mein Gott, es hat doch nur die Bilder angeschaut“, versuchte der Vater zu beschwichtigen und beobachtete aus dem Augenwinkel, wie der kleine Elmar das Buch leise zuklappte und unemerkt ins Regal zurückzustellen versuchte. Unauffällig drehte er sich vor die Mutter, und versuchte ihr mit seiner Zeitung die Sicht auf den Sohn zu verdecken.

„Ha, ‚nur‘ Bilder!“, Mutter hatte natürlich mit dieser Entgegnung gerechnet und schüttelte erobert ihr Haupt, sodass sich einige blonde Strähnen lösten und ihr ins Gesicht fielen.

„Und wenn es die Bilder aus den Büchern, du weißt-schon-welche-ich-meine, ansieht? Ist Dir das dann auch egal?“

Nein, Mutter fand die Eigenmächtigkeit ihres Sohnes gar nicht komisch, davon konnte man ausgehen. Während die Eltern einen endlosen Disput über die Gefahren zu früh konsumierter Literatur begannen, verschwand Elmar leise durch die ande-

re Tür der Bibliothek und stieg die Treppen zu seinem Zimmer empor. Was hatte er falsch gemacht? Er sollte doch lesen, das war doch erwünscht, oder? Aber offenbar nicht immer und auch nicht alles. Und was waren die Bücher-du-weißt-schon-welche-Mutter-meint? Das alles klang sehr nach höchst verbotenen und geheimen Erwachsenen-dingen, von denen sich ein Fünfjähriger unbedingt fernzuhalten hatte, wenn er klug war. Und welcher Fünfjährige ist schon klug?

Am nächsten Morgen war die Bibliothek versperrt und beim sonntäglichen Frühstück eröffnete Mutter, dass die Bücher dort für ihn Tabu seien, bis er erwachsen sei. Ob er das verstanden habe?

Elmar versuchte dieser Frage mit vollem Mund und einer wackelnden Kopfbewegung, die sowohl ja als auch nein heißen konnte, zu entgehen. Nun, das war eine offene Kriegserklärung und Elmar hatte auch schon einen taktischen Plan. Der Schlüssel zur Bibliothek hing sicher am Schlüsselbund des Vaters und der hing immer am Schlüsselbrett. Es sollte also möglich sein, sich diesen Schlüssel ab und zu besorgen und den Geheimnissen der Bibliothek auf die Spur zu kommen.

3

Der Krieg dauerte lange und wie auch in den Kriegen der Erwachsenen gab es keine Gewinner, son-

dern nur Verlierer und unendlich viel vergeudete Zeit. Es war noch leichter als gedacht in die Bibliothek einzudringen. Rasch griff sich Elmar ein paar Bücher aus den unteren Regalen, ohne Verstand ausgewählt, hauptsächlich nach der Bebilderung der Umschläge. Da die Jugendliteratur die farbprächtigsten Umschläge besaß, griff er so zu einigen Ausgaben, die zwar eigentlich für halberwachsene junge Menschen geschrieben wurde, aber für einen Fünfjährigen auch ganz gut zu verstehen waren.

Mit seiner Beute schlich sich Elmar auf sein Zimmer und überlegte, wann er seinen Schatz jetzt lesen sollte. Tagsüber war natürlich kaum möglich, da jederzeit die Mutter ins Zimmer kommen könnte. Daher blieb nur die Nacht und die Bücher, die sorgfältig hinter einer Schublade an der Rückwand einer Kommode versteckt waren, fanden nächstens ihren Weg zu Elmar ins Bett, wo dieser seine ersten Abenteuer im Kopf erlebte.

Natürlich sah der Vater bereits beim nächsten Betreten der Bibliothek, dass in einem Regal eine Lücke von vielleicht fünf Büchern entstanden war. Schmunzelnd sperrte er die Bibliothekstür sorgfältig wieder hinter sich zu und nahm sich vor, ein wenig darauf zu achten, ob sein Sohn auch zu genügend Schlaf kam. Wer weiß, auch wenn sich heute keiner mehr daran erinnern kann, aber so glaube ich doch, dass der Vater so manches Mal seinem Sohn das Licht löschte und ein Buch heimlich unter dem Kopfpolster versteckte, natürlich nur, um sei-

ner angebeteten Frau einen weiteren Schock zu ersparen.

Jedenfalls wurden so die Nächte für den kleinen Elmar immer länger. Und was er zu dieser Zeit an Schlaf versäumte, musste er später in der Schule wieder nachholen. Ein Vormittagsschlaf, der natürlich nach sich zog, dass der Lehrer die Eltern darüber informierte, dass der kleine Elmar offenbar an einer schweren Störung seines Schlafrhythmus litt und eine permanente Betreuung durch einen Psychiater unbedingt anzuraten wäre. Denn die Ursachen für ein solch gravierendes Problem, eine Art Minderaktivitätssyndrom, müssten tiefenpsychologisch erforscht werden und dürften keinesfalls auf die leichte Schulter genommen werden.

Während die Mutter blass wurde und wieder die Hände vors Gesicht schlug, nickte der Vater verständig und meinte nur, er wisse schon, was zu tun sei. Kopfschüttelnd nahm die Mutter das zur Kenntnis und konnte es nicht fassen, dass der Vater dieses Unglück so gelassen hinnahm. „Jetzt wird er sonderbar“, dachte sie leise bei sich.

So kam es zum ersten Gegenschlag der feindlichen Front: Aus der Nachttischlampe von Elmar wurde die Glühbirne entfernt und Ferdinand hielt unter vier Augen ein ernstes Gespräch mit seinem Sohn, wo unter dem Siegel der Verschwiegenheit der Mutter gegenüber das kindliche Leseverhalten neu organisiert werden sollte.

Das Resultat war, dass der kleine Elmar des nächstens, wenn seine Eltern im Erdgeschoss saßen

und Musik hörten oder lasen, aufstand und aus der Badezimmerlampe eine der mehrfach dort montierten Lampen ausschraubte und in seine Nachttischlampe wieder einschraubte. Ein Verfahren, das relativ sicher war und bis zu seiner Entdeckung gut funktionierte.

Leider machte die Energiekrise und das einhergehende Kostenbewusstsein seiner Eltern dem Verfahren seinen Garaus: Die steigenden Strompreise und verschiedene Appelle der Regierung veranlassten Elmars Vater bewusst am Abend das Licht am Gang abzdrehen. Und so entdeckte er den verräterischen Lichtschimmer, der aus Elmars Zimmer fiel und der kleine Bücherfreund war enttarnt.

Das Resultat war vorerst fatal: Die Nachttischlampe wurde entfernt und weil Ferdinand seinen Sohn als von gleichem Holz geschnitzt ansah, entfernte er auch gleich die Glühbirne der Deckenlampe und die ganze Schreibtischlampe. Ferdinand wusste genau, was er gemacht hätte, wäre er an Stelle seines Sohnes gewesen.

4

Diese eine Schlacht ging vielleicht an Ferdinand, eine Schlacht eines Krieges, von dem die Mutter nicht einmal etwas ahnte. Doch eine verlorene Schlacht bedeutet noch lange nicht, dass der Krieg

verloren ist. Und Elmar ließ sich gewiss nicht von einer so kleinen Niederlage unterkriegen. Wie in jedem Krieg versuchte der Gegner seinen Feind von der Grundversorgung abzuschneiden, in diesem Fall vom Licht. Und natürlich wird sich Elmar alternative Wege überlegen, um seine Grundversorgung sicher zu stellen.

Für dieses Mal war es keine schwere Übung: Es gab ja noch andere Räume, in denen durchaus Licht vorhanden war, zum Beispiel die Toilette. Bereits am nächsten Abend übersiedelte Elmar mit seiner Lektüre aufs WC und versank auf den kalten Fliesen am Boden sitzend in die wunderbare Welt von Robinson Crusoe, Captain Ahab oder Old Shatterhand.

Als Elmars Vater einmal spät am Abend nach Hause kam und beim Betreten des Wohnzimmers das Licht am Gang löschte, bemerkte er den Lichtschimmer der oberen Etage, der aus der Milchglascheibe des Bades kam. Er betrat noch das Wohnzimmer, aber ein Gedanke hatte sich bereits im Hinterkopf eingenistet und drängte sich langsam aber vehement nach vorn: Wie oft hatte er eigentlich in letzter Zeit dieses Licht bemerkt? Früher brannte nie in den Sanitärräumen der oberen Etage ein Licht, vor allem deshalb, weil man den jungen Sprössling in der Regel zwingen musste, seine Zähne zu putzen und dieser sonst kaum freiwillig das Bad aufsuchte.

Doch jetzt schien es dem Vater so, als ob in letzter Zeit häufiger ein Licht aus diesem stillen Ört-

chen geschienen hätte. Und so keimte in ihm ein Verdacht, der ihn langsamer werden ließ und schließlich darin mündete, dass Ferdinand stehenblieb, noch einmal kurz sinnierte und dann auf dem Absatz kehrt machte und leise die Treppe nach oben zu schleichen begann. Nein, er glaubte nicht, dass das Licht am WC zufällig die letzten Wochen immer brennen geblieben war.

Vorsichtig erklomm er die Treppe und schlich sich leise an die WC-Tür heran und lauschte nach innen, doch es war nichts zu hören. So probierte er leise die Türklinke und versuchte, ob er Widerstand spürte. Die Tür ließ sich leise öffnen und vorsichtig schob der Vater seinen Kopf durch den Spalt in die Toilette.

„Oh, Entschuldigung“, stammelte er verlegen, als er seinen Sohn mit heruntergelassenen Hosen auf der Toilette sitzen sah. Der kleine Elmar blickte ihn fragend an, in seinen Augen manifestierte sich die reine Unschuld, ein engelsgleicher Gesichtsausdruck, dem nur ein absolut reines Gewissen zugrunde liegen konnte.

Der Vater zog die Tür wieder zu und räusperte sich verlegen. Beim Anschleichen von seinem eigenen Sohn ertappt zu werden war ihm etwas peinlich. So streckte er sich durch und stampfte betont wieder die Treppe nach unten. Das war ein sehr unangenehmer Auftritt und er nahm sich vor, in Zukunft solche Spielchen zu unterlassen. Wo käme man da hin, wenn er in seinem eigenen Haus her-

umschleichen müsste, um seinem – inzwischen sechsjährigen – Sohn nachzuspionieren.

Doch diese beschämenden Gedanken fesselten sein Bewusstsein nur bis zur Hälfte der Treppe, danach drängte sich der unschuldige Gesichtsausdruck seines Sohnes in den Vordergrund und rumorte in seinen Gedanken. Warum schaute jemand auch dermaßen unschuldig, wenn er nächtens am Klo saß? Man schaute vielleicht verschlafen drein oder verärgert über die Störung, aber doch nicht „unschuldig“?

Am nächsten Abend, als Elmar mit seinem Buch über den Gang schlich und die Toilette aufsuchen wollte, musste er feststellen, dass auch dort die Glühbirnen entfernt waren. Das war richtig ärgerlich!

Aber mehr noch ärgerte sich Elmars Mutter darüber. Vor allem, weil sie nicht verstand, warum die Glühbirnen nicht ersetzt werden konnten, obwohl sie ihren angetrauten Gatten wiederholt auf die Dunkelheit im WC aufmerksam gemacht hatte. Es konnte doch nicht so schwierig sein, eine Glühbirne zu ersetzen? Ein WC ohne Licht war einfach keine angenehme Einrichtung, wenn man, von einem peinlichen Druck aus dem Schlaf gerissen, ein gewisses Geschäftchen verrichten wollte. Aber aus irgendeinem Grunde schien diese Glühbirne nicht wieder in die Fassung zu wollen, obwohl Ferdinand sonst ein so gewissenhafter Hausmann war. Die Mutter schüttelte den Kopf. „Jetzt wird er sonderbar“, murmelte sie leise zu sich.

Die nun folgenden Lesegewohnheiten des kleinen Elmar waren etwas unpraktisch und sicher nicht sehr bequem, aber sie erlaubten den weiteren uneingeschränkten Konsum der verbotenen Bücher aus der elterlichen Bibliothek.

Nachdem auch das Verweilen in den benachbarten Räumen von Elmars Schlafzimmer unmöglich wurde – der Vater enttarnte auch dieses Manöver und beschloss nun im Stromverteilerschrank den gesamten Strom des Geschosses abzdrehen – lag der kleine Bücherwurm allabendlich am Fußboden vor seiner leicht geöffnete Tür und las im Licht der Gangbeleuchtung, in eine Decke eingewickelt, in seinen Büchern. Der kalte Fußboden war zwar unangenehm und auch sehr hart, aber die Klassiker der Jugendliteratur, die der Vater aufbewahrt hatte, ließen diesen Mangel an Bequemlichkeit rasch dem Strudel der aufgesogenen fremden Abenteuer weichen. Auch half der harte Boden vor dem Einschlafen und der Blick auf den Gang stellte sicher, dass eine Entdeckung nicht zu befürchten war.

Dieses Leseplätzchen blieb dem Knaben nun längere Zeit erhalten. Das ständig brennende Ganglicht war unverfänglich und da die Energiesparmaßnahmen wieder aus der Mode gekommen waren dachte auch elterlicherseits keiner darüber nach.

So verbrachte Elmar Nacht um Nacht auf dem Fußboden vor seiner Zimmertür und verschlang

ein Buch nach dem anderen. Den fehlenden Schlaf holte er in der Schule nach, woran sich der Klassenlehrer inzwischen auch schon gewöhnt hatte. Die Eltern waren ja informiert und jetzt war es an denen, sich Sorgen um das Kind zu machen. Also verzichtete der Lehrer achselzuckend auf weiteres Engagement, das bei seinem mickrigen Gehalt auch durch nichts gerechtfertigt gewesen wäre.

Dennoch war es der Lehrer, der wieder Bewegung in die eingefahrenen Fronten brachte. Und der Anlass der Eskalation war eine Schreibübung, die dem Lehrer ein schweres Schockerlebnis bescherte. Und das geschah so:

Wie in der ersten Klasse Volksschule üblich, begann man die einzelnen Buchstaben zu üben. Meist begann man mit dem „A“, lernte die Letter kennen, übte sie mit Blei- oder Filzstift und versuchte Bilder von Gegenständen, die mit „A“ begannen, zu identifizieren. Danach folgte der nächste Buchstabe und so fort.

Da der kleine Elmar, er war körperlich wirklich etwas kleiner als die übrigen Kinder, die meiste Zeit in der Schule schlief, ging der Lehrer aus irgendeinem Grund davon aus, das Kind sei zurückgeblieben oder dumm. Es meldete sich nie und wenn es gefragt wurde blickte es nur verwirrt in die Klasse, um gleich darauf wieder einzuschlafen. Und so hatte der Lehrer keine besonders hohe Meinung von den intellektuellen Fähigkeiten dieses Kindes.

Bis schließlich der Buchstabe „T“ an der Reihe war und alle Kinder sich mit diesen beiden Strichen auseinandersetzten. Als Hausübung wurde aufgegeben, aus den bisher bekannten Buchstaben kleine Sätze zu bilden, in denen Worte mit einem „T“ vorkamen.

Am nächsten Tag sammelte der Lehrer die Übungshefte der Kinder ein und blätterte die mühsam hingekritzeltten Schreibversuche seiner Zöglinge durch. Als er zu Elmars Heft kam, fiel ihm dieses beim Lesen des dort Geschriebenen fast aus der Hand:

„Die betrunkenen, transsilvanischen Söldner fielen torkelnd aus der Taverne.“

Oder:

„Der Tragoner“ – hier war Elmar etwas durcheinander gekommen – „traf heftig mit dem Bajonett stoßend auf die tschechische Truppe.“

Beim folgenden Satz schließlich lief der Lehrer rot an und stürzte laut röchelnd aus der Klasse, um einen Termin mit Elmars Eltern zu vereinbaren:

„Der Transvestit lachte laut über den Witz der Dirne.“ (Elmar war inzwischen bei der Erwachsenenliteratur gelandet.)

6

Das Gespräch zwischen Elmars Eltern und dem Lehrer in Anwesenheit des Schuldirektors lief für

alle Beteiligten unbefriedigend. Während der Lehrer sich mit jedem Wort in rasantem Tempo einem Herzinfarkt näherte, begriff Elmars Vater nicht einmal den Gegenstand dieser Einladung. Die Aufgabe war Sätze zu schreiben und sein Sohn hatte dies getan. Gut, es waren Fehler drin, aber dafür ging er ja zur Schule: Um richtig schreiben zu lernen. Also, worum ging es hier?

„Aber ... Kinder dieses Alters schreiben nicht solche Sätze!“, stieß der verzweifelte Lehrer auf Ferdinands Skepsis hervor.

„Oh Gott, das ist alles Deine Schuld“, schluchzte Elmars Mutter, die bereits Wochenendbesuche in Heimen für resozialisierungsbedürftige, verhaltensoriginelle oder sonst wie vom hehren Bildungsideal abweichende Kinder auf sich zukommen sah.

„Also, offenbar schon. Und was ist falsch an den Sätzen? Sind wir hier wegen eines Rechtschreibfehlers?“, antwortete Ferdinand dem Lehrer mit einem ärgerlichen Blick auf seine geliebte Angehraute. „Ist das wirklich der Grund warum wir hier sind?“

„Das glaube ich jetzt nicht! Ja, sehen Sie denn nicht, was hier geschrieben steht?“, stammelte der fassungslose Lehrer, dessen Gesichtsfarbe inzwischen dunkelrot bis blau zu schimmern begann.

„Nun, was mein Kollege meint“, schaltete sich nun auch der Direktor nach einem besorgten Seitenblick auf seinen Mitarbeiter ein, „ist, dass Sechsjährige in der Regel nicht über diesen Wortschatz verfügen. Was liest das Kind denn so?“

„Nun, hm“, räusperte sich Ferdinand verlegen, „die übliche Literatur seines Alters eben. Aber was ist schlecht an einem guten Wortschatz?“

„Das kann doch nicht stimmen! Oder kennen Sie ein Bilderbuch, wo Bruno der Bär einem Transvestiten begegnet?“, ereiferte sich der Lehrer. „Und kein mir bekanntes Kind dieses Alters hat mit Dirnen zu tun!“

„Oh mein Gott!“, schluchzte die Mutter laut auf und schlug die Hände vors Gesicht.

„Also, niemand nimmt an, dass Elmar mit Dirnen zu tun hat“, versuchte der Direktor zu beruhigen.

„Das ist alles Deine Schuld“, wimmerte die Mutter dazwischen und der Lehrer begann eine Schnappatmung, die seine Augen soweit hervortreten ließen, dass sie herauszufallen drohten.

„Dann bin ich beruhigt, dass wir alle einer Meinung sind, dass mein sechsjähriger Sohn nicht mit Dirnen verkehrt. Aber jetzt entschuldigen Sie mich bitte, denn es gibt Berufe mit wirklichen Problemen. Und diesen gedenke ich mich jetzt wieder zu widmen!“, Ferdinand erhob sich stürmisch und schritt energisch zur Tür, wo er sich umdrehte um auf seine Frau zu warten.

„Jetzt wird er wirklich sonderbar“, murmelte diese kopfschüttelnd, verabschiedete sich von den beiden Lehrkräften und folgte ihrem Mann auf den Gang.

Der Effekt dieser Unterredung blieb bescheiden. Der Lehrer beschloss, sich nie mehr Gedanken über

sonderbare Kinder zu machen, ein Vorsatz, den er gerade einmal zwei Wochen durchhielt. Der Direktor vermerkte sich in seinen Personalakten, dass er seinem Mitarbeiter einen Kuraufenthalt zukommen lassen und allgemeine Gesundenuntersuchungen in seinem Lehrkörper initiieren wolle. Ferdinand vergaß das Gespräch sobald er im Auto Platz genommen hatte, lediglich die Mutter beschloss, dem ungeahnten Wortschatz ihres Kindes nachzuforschen. Elmar schließlich begriff, dass es einfacher ist, die schulischen Übungen überhaupt auszulassen, da bei einem normalen „Nicht Genügend“ keine Fragen gestellt wurden. So wurde Elmar ein bemerkenswert schlechter Schüler und alle Beteiligten schienen zufrieden zu sein.

7

Einen weiteren Effekt hatte der kleine Eklat allerdings noch: Ferdinand kam nach längerem Überlegen auf des Rätsels Lösung, wie Elmar seinen Durst nach Literatur stillte und entfernte auch die Glühbirnen der Ganglampen, womit das gesamte Stockwerk in Dunkelheit versank. Damit wurde die Lektüre zwar wieder etwas schwieriger, aber einen revoltierenden Knaben konnte auch dies nicht aufhalten.

Im Alter von sechs Jahren, voll von halb verdauten wilden Abenteuergeschichten, ist es kein Ge-

heimnis wie richtige Helden Licht ins Dunkel bringen. Und so verschwand kurz nach der missglückten Heimarbeit die Taschenlampe aus Vaters Werkzeugkiste.

Seitdem saß der kleine Büchernarr täglich im Kleiderschrank und verschlang weiter Buch um Buch. Sein neues Domizil war zwar etwas eng und roch unangenehm nach Mottenkugeln, aber dafür war es auch nicht so kalt wie auf dem Fußboden. Zwischen all den Mänteln und Jacken wurde es rasch warm, sobald man einige Zeit eingesperrt im Kasten saß. Es gab genügend Pullover und Wäsche, dass man sich ein bequemes Nestchen bauen konnte. Man konnte sich an der dicken Winterdaunenjacke anlehnen und in die dicken Federn kuscheln, während man sich den Abenteuern anderer, tapferer Männer hingab.

Und das ist der Grund warum Elmar auch zum Zeitpunkt dieser Erzählung im Kasten saß und durch Schritte in seiner Unterhaltung gestört wurde. Denn, auch wenn immer wieder lange Momente der Stille folgten, so musste Elmar der Realität ins Auge sehen, dass jemand langsam den Gang herab geschlichen kam und danach offenbar sein Zimmer betreten hatte.

Starr vor Angst klammerte sich das Kind an seine Taschenlampe und wappnete sich innerlich vor dem Monster, dem Indianer, dem Piraten, der gleich die Kastentür aufreißen würde um ihm Grauensvolles anzutun. Vorsichtig tastete Elmar nach einem Gegenstand auf der Innenseite der Kas-

tentür, um die Tür von innen festhalten zu können. Verzweifelt klammerten sich dann die kindlichen Fingernägel in das Schloss, das innen an die Tür montiert war.

So starrte der kleine Held durch die Dunkelheit auf die Kastentür, links die Taschenlampe, rechts das Türschloss umklammernd und hörte die Schritte immer näher schleichen. Sein Herz schlug bis zum Hals und er konnte die Spannung kaum mehr ertragen. Plötzlich kam ihm der Gedanke, dass es vielleicht besser wäre, sein Gegner wäre endlich da und er wüsste, was ihm passieren würde. Die Spannung wäre endlich zu Ende, auch wenn dann gleich sein Leben mit zu Ende wäre.

Sein Wunsch sollte in Erfüllung gehen: Nach fast zehn Minuten unerträglicher Stille vor seinem Kleiderkasten, zehn Minuten nach den letzten Schritten in nahezu greifbarer Nähe, hörte er wie eine Hand nach dem Griff der Kastentür fasste.

Und nach einem vorsichtigen Drehen am Kastenschlüssel, nach einem bedrohlich langsamen Knirschen des Schlosses, folgte ein Ruck, die Kastentür wurde aufgerissen und – Elmar blickte in die Augen seiner Mutter.

Sie war es, der die Unterredung in der Schule keine Ruhe mehr gelassen hatte. Die Mutter wollte herausfinden, woher die seltsamen Schulergebnisse kamen und warum ihr Mann bei Fragen nach diesem Vorfall so schweigsam wurde. Und, jetzt, ja jetzt hatte sie die Lösung gefunden.

„Jetzt wird dieses Kind auch schon sonderbar“, flüsterte sie mit heiserer Stimme, blickte noch einmal stumm auf ihren, zu ihren Füßen sitzenden und erschrocken nach oben schauenden Sohn und schloss leise wieder die Kastentür.